

FESTREDE ZUM 20. RUDELSBURGER ALLIANZKOMMERS 2006

(der folgend notierte Text entspricht -weitgehend der gesprochenen Fassung)

Hohes Präsidium!

Hohe Festcorona!

Es ist immer ein besonderes Gefühl heraufzusteigen auf diese Burg, die so literweise befrachtet ist mit jeglicher Art von romantischen Vorstellungen. Der Student - oder präziser gesagt: seine ebenso unbeirrbar wie unausrottbar Mutation, der Couleurstudent - beschreitet diesen Weg wie eine Wallfahrt. Trinkfest und farbenfroh steigt er herauf wie zu einem Orakel, vorbei an den steinernen Kultstätten einstiger Herrlichkeit, seinen Durst schon vor dem Anstieg tugendhaft verkündend, um an den Spundlöchern der Beseligung von jenen Wissensquellen zu schlürfen, welche jede Einsicht vereinfachen und jede Aussicht verdoppeln.

Die Rudelsburg - ein Ort zum Schwärmen und zum Trinken! Das eine bedingt das andere, ein bio-psychologischer Kreislauf, ist doch im Leben bekanntlich alles im Fluß. Heraklits „*panta rhei*“ bestätigt sich auf der Rudelsburg auch über Villeroy und Boch, noch ehe der Schwarm sich verlaufen hat. Und laut klingen Herz und Becher, denn die Milch von den Brüsten der Alma mater ist hochprozentig und benebelt auch bei Schönwetter. Gäriger Stoff für gierige Musensöhne, egal ob ober-, ob untergärig, solange man oben und unten noch zu unterscheiden vermag. Es ist die rastlose Suche in uns, das uns immer wieder hinauftreibt zur Gralsburg über der Saale, weiß doch schon Mephisto über den Faust zu berichten: „Ihn treibt die Gärung in die Ferne.“ Es ist wohl kein Zufall, daß der historische Johannes Faust von 1480 bis 1540 lebte, also gerade zur Zeit des deutschen Reinheitsgebotes. Faust, der Alchimist, der Goldmacher - hat nicht schon Josef Viktor von Scheffel erkannt, daß das wahre Gold im Glase leuchtet. War Faust ein Bierbrauer? Hat er das *missing link* in der chemischen Kette von naturtrüb zu kristallklar entdeckt? Und was war tatsächlich los da unten in Auerbachs Keller. Handelt es sich wirklich nur um ein Rundtrinken und -singen, oder ist die diabolische Verwirrung der Studenten nicht vielmehr die erste wissenschaftlich präzise Beschreibung der bacchantischen Unschärferelation (vulgärsprachlich auch „Vollrausch“ genannt)? Goethes Faust - ein kryptisches Offenbarungsdrama? Ein literarischer Da-Vinci-Code? Und wer weiß überdies, wohin Mephisto den Faust geführt hat, nachdem sie in Auerbachs Keller mit den Studenten Runda gesungen haben? Zum Hexensabbat, gewiß, aber wer zum Teufel kann mit Sicherheit ausschließen, daß sie auf dem Weg in den Harz nicht noch auf der Rudelsburg Station gemacht haben? Hier klafft eine Lücke, deren Schließung Literaturhistorikern, Satanisten und Farbstudenten noch manches Rätsel aufgeben wird. Ja, man kommt leicht ins Schwärmen hier auf der Rudelsburg, und wer weiß, wo man noch landen könnte ...? Vielleicht würden wir in der Mona Lisa die Köchin vom „Mutigen Ritter“ erkennen und im Mann mit dem Goldhelm den wackeren

Samiel, und in Edvard Munchs „Schrei“ den Vorsitzenden der Keynhausia nach Erhalt der Bierrechnung? Kein Wunder, daß das Bild von unbekannten Füchsen entwendet worden ist. Aber so weit wollen wir es gar nicht kommen lassen, es ist nur ein Zeichen dafür, wie weit die Gedanken fliegen, wenn die Zapfhähne laufen und wie selbst der alpenländische Kneipscholar sich auf Thüringens und Anhalts Hügeln wohlfühlt wie beim olympischen Festkommers.

Gut hundertfünfzig Jahre sind es bereits, daß Studenten hier feiern. Die Zahl nächtlicher Convivien, welche die Rudelsburg um die Pfingstzeit gesehen hat, läßt sich nicht mehr bestimmen. Aber eines steht fest: So rauschend die Feste auch gewesen sein mögen, so freundlich die Saale auch rauschte und die Berge widerhallten, nur ein einziges dieser wohl über hundert Feste vermochte eine solche Wirkung zu erzielen, daß es sogar die Welt bewegt hat. Es ist gerade einmal 17 Jahre her, und ich erinnere mich noch sehr gut der Stimmung, die uns damals befallen hat. Eine Mischung aus Staunen, Skepsis und Irritation. Es wurde viel telephonierte zwischen uns: Hast Du das gelesen ... auf der Rudelsburg! Und wir waren fest entschlossen, uns im nächsten Jahr persönlich von den Geschehnissen zu überzeugen. Wenn ich „wir“ sage, dann kann ich natürlich keinen allgemeinen Anspruch erheben, sondern nur für jene spezielle Gruppe studentenhistorisch Motivierter sprechen, die immer ein Auge im Stammland der Urburschenschaft hatten. Gewiß hat die Meldung in der Tageszeitung „Wie Welt“ vom 25. Mai 1989 auch im breit gefächerten westlichen Farbstudententum ganz unterschiedliche Reaktionen ausgelöst, von stumpfer Gleichgültigkeit bis zu nationaler Verzückerung. Nur eines war allen gemein: Sie hatten keine Ahnung, daß während sie diese Zeilen lasen, die Mechanismen des totalitären Staates bereits auf Touren liefen.

Hohe Corona, ich gebe gerne zu, daß diese Ereignisse für uns, die wir jenseits der Denunziationslinie lebten, eine Art von Romantik hatte. Wir neigten sehr dazu, wider alle Vernunft darin ein Beispiel für die Unzerstörbarkeit des Korporationswesens zu sehen und die Männer, die sich damals hinauf auf die Rudelsburg begeben haben, in die Nachfolge der Urburschenschaft zu stellen. Ganz instinktiv waren wir damals weniger um eine Analyse oder Recherche der Vorgänge bemüht, sondern gaben uns dem Wohlbehagen hin, bald wieder in Farben auf der Rudelsburg kneipen zu können. Ganz falsch war das ja auch nicht, wenngleich wir ein Jahr später nach dem vollzogenen Befreiungsschlag bei unserer ersten Exkursion in die versickernde DDR zwar die höflich verhohlene, aber kaum unterdrückbare Genervtheit bei den mitteldeutschen Farbenbrüdern bemerken konnten, die inzwischen einem massiven Couleurtourismus ausgesetzt waren, der nicht selten Formen annahm, als gelte es einfach, wieder in Besitz zu nehmen, was einem eigentlich längst gehört hat.

Was war wirklich geschehen in diesen letzten Jahren der DDR, was zur Wiedereroberung der Rudelsburg geführt hatte? Nun, ich spiele ungern den Exegeten, denn ich habe hier nie gelebt, habe überhaupt niemals unter Bedingungen einer Diktatur gelebt, sondern bin ein typisches Kind des real enervierenden Kapitalismus, also jener Generation, die sich mangels drohender Existenznot den gelegentlichen Luxus einer Persönlichkeitskrise leisten konnte. Wir haben nicht hinübergeschaut in Europas Osten, wir haben darauf hinabgeschaut, und haben dabei übersehen, daß unser politisch-wirtschaftliches Weltbild die menschlichen Beurteilungskriterien völlig außer acht gelassen hat. Verhaltensweisen entstehen aus Bedingungen. Unter den bestehenden Bedingungen, so beurteile ich es heute, haben die Menschen im politischen Osten eine Fähigkeit entwickelt, die uns im Westen mit unserer überbordenden Freiheit längst abhanden gekommen war, die Fähigkeit nämlich, Nischen zu schaffen, die abseits der politischen Doktrin einen persönlichen Freiraum bieten konnten. Und so Nische war auch die Wiederbelebung studentischer Traditionen.

Für jene, die nicht betroffen waren, gehört das Blättern in jenen Unterlagen, die seit eineinhalb Jahrzehnten bei der Gauck- und später Birthler-Behörde zu beziehen sind, eher zu den amüsanten Vorgängen. Man lacht, schüttelt die Köpfe und ergötzt sich an dem Umstand, daß das sprachliche Ausdrucksvermögen der sogenannten IMs weit hinter ihrem Mitteilungsbedürfnis zurückblieb. Gewiß, es entbehrt nicht einer gewissen Komik, wenn auf einem amtlichen Papierstück in sprödem Protokolldeutsch zu lesen ist, daß die observierte Personen eine Bierlaus geschenkt bekommen habe und der offensichtlich irritierte Vorgesetzte diesen Terminus mit einem handschriftlich hinzugefügten Fragezeichen quittiert. Aber indem man es liest, jagt es einem auch den Schauer über den Rücken über soviel Plattheit auf einem Blatt. Wie ist es möglich, daß ein intellektuell derart untermauertes System wie der Marxismus-Leninismus in seiner praktischen Anwendung in solche geistigen Sickergruben stürzen konnte? Wie ist das Sendungsbewußtsein einer politischen Idee mit der totalen Entmündigung seiner potentiellen Nutznießer zu vereinbaren? Das moralische Scheitern einer Gesellschaftsordnung wird durch nichts deutlicher als durch die politische Aktivierung und Instrumentalisierung der niedrigen Instinkte seiner Mitglieder. Zurückgeführt auf unseren heutigen Anlaß und die damit verbundenen Erinnerungen heißt das: Ein Staat, der die Rudelsburger Allianz zu fürchten hatte, hat nicht verdient zu existieren.

Die Rudelsburg, ein Ort zum Schwärmen und zum Trinken. Und natürlich auch zum Singen, denn die Lieder klingen hier vom moosigen Gestein umrauscht viel weiter hinaus in die Landschaft, als das in dumpfen Kneipgewölben der Fall ist. Und wenn dann die Jenenser und Hallenser auf wackeligen Gefährten über die Saale herangeschwommen kamen, das Blut des Gambrinus bereits in ihren Adern, dann wurden sie stürmisch empfangen, mit ermunternden Zurufen und wildem Gestikulieren - Tücher wehen in der Luft. Die Rudelsburg, also auch ein Ort zum Lärmen und zum

Winken. Gesungen hat man zu allen Zeiten in diesem bald tausendjährigen Gemäuer, und wer weiß, vielleicht haben sie damals, Ende der letzten 80er Jahre, auch das Lied vom zerbrochenen Ringlein gesungen: In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad ... Gibt es eine Mühle unterhalb der Rudelsburg? Ich weiß es nicht, aber das Mühlenrad hat es ohne Zweifel gegeben, und es drehte sich plötzlich sehr schnell und begann seine zermalmende Tätigkeit. „Operativer Vorgang Mühle“, so lautete nun die Observierungsaktion der Staatssicherheit, für die man nach dem Kommers von 1989 gleich sechs IMS angeheuert und die weitere Vorgangsweise in einem vorerst fünfseitigen Operativplan festgelegt hat. Es muß schon eine Demütigung gewesen sein, daß die Welt verkündete, was der eigene Geheimdienst verschlafen hat. Und so traf man sich nur 14 Tage später in Halle wieder, diesmal nicht zum Schwärmen und Trinken, sondern zum getrennten Verhör bei der Kriminalpolizei, aus einem durchaus heißen Grund, aber in kühler Atmosphäre. 45 Seiten sind allein die Verhörprotokolle lang, über 300 sind es, die sich mit dem Vorgang und den beteiligten Personen beschäftigen. Das Verhör vom 6. 6. 1989 fand zwischen 9 Uhr und 17.30 Uhr in getrennten Räumen statt, wobei in einem Fall eine dreißigminütige Mittagspause vermerkt ist. Es liegt mir fern, diesen Vorgang heute zu ironisieren - ein Verhör in einem diktatorischen Staat gehört sicher nicht zu den Vergnüglichkeiten. Ich habe größten Respekt vor denen, die das durchstehen mußten. Heute aber, in dem Bewußtsein, daß die Sache gut ausgegangen ist, weil die Geschichte schon zu weit fortgeschritten war, um sich der Repression zu beugen, heute können wir mit lächelndem Herzen feststellen, daß jene mehr oder weniger improvisierte Veranstaltung auf der Rudelsburg, deren Wirkung den Veranstaltern dank unerwarteten Besucheransturms außer Kontrolle geraten war, zu den am besten dokumentierten der Studentengeschichte gehört.

Wir erfahren in diesen Protokollen auch viel über die Vorgeschichte, über jenen kleinen Freundeskreis von erst drei/vier, später acht/neun Personen, der sich — eine Pointe am Rande - in Verkennung der wirklichen Bedeutung dieses Begriffes „Kröllwitzer Senioren-Convent“ nannte. Und wir begreifen, daß ganz im rudelsburgischen Sinne viel Schwärmerei die Triebfeder dieses Handelns gewesen ist. Schwärmerei und Witz, eine wesensspezifische couleurstudentische Kombination. „Kröllwitzer Senioren-Convent“ - das klang gut und professionell, dabei war es, wie einer der Verhörten unermüdlich beteuerte, nur ein Name, den man sich angelesen hatte. Es ging um den gemeinsamen Spaß, den Scherz, das kollektive Vergnügen. Ein Beispiel gefällig? Für den 21. November 1986 hatte der KSC schriftlich zu einem Initialkommers geladen und auf der Einladung ausdrücklich vermerkt, daß die anwesenden Damen in festlichem Bierkleid mit farbenprächtiger Schärpe erscheinen und dazu sangesfreudig, aber nicht geschwätzig sein mögen. Hohe Corona: Wie, wenn nicht im Scherz, kann jemand auf die Idee kommen, daß eine Dame geschwätzig sein könnte!

Auch nicht geschwätzig, aber zwangsweise redselig waren auch die verhörten Herren vom 6. Juni 89, wenn sie unter dem Druck der Situation insistierende Fragen zu beantworten hatten. Und doch, bei aller Mißlichkeit der Lage, hatte das auch etwas Gutes. Die anekdotenreiche Geschichte jenes Kröllwitzer Kreises, der offiziell als „Freundeskreis studentische Kulturgeschichte“ innerhalb des DDR-Kulturbundes agierte und Kontakte zu ähnlichen Gruppen in anderen Städten pflegte, hat bislang noch niemand niedergeschrieben. Die von der Staatssicherheit angelegten Observierungsnotizen und Verhörprotokolle sind dafür ein wertvolles Dokumentationsmaterial. Was nach der Wende aufgrund anderer, wichtigerer existentieller Herausforderungen noch niemand auf sich genommen hat, nämlich die schriftliche Aufarbeitung dieser Geschichte von inner her, die Stasi hat es bereits vor der Wende akribisch aufbereitet. So können wir heute mit Genugtuung sagen, daß die Rudelsburger Allianz der einzige Korporationsverband mit einer staatlich beglaubigten Gründungsgeschichte ist.

Wer je sich über diese Akten hermacht, um sie studentenhistorisch aufzuarbeiten, wird über manche Genauigkeit der Darstellung dankbar überrascht sein. So verfügen wir beispielsweise über einen präzisen Lageplan eines der beruflichen Arbeitszimmer eines Observierten, weil dieses in seiner Abwesenheit generalstabsmäßig durchsucht worden war, worüber der Vollzugsbericht vermeldet, daß „Schrank und Schreibtisch unverschlossen und in einem sehr unordentlichen Zustand“ gewesen wären und wir erfahren weiters, daß „einige alte Studentenbilder wahllos im Fach herumlagen“. Die Spione kommen zu dem Schluß, daß der Observierte, der schamhaft als „K.“ bezeichnet wird, über wenig Freizeit verfügt, die er hauptsächlich für „kirchliche Probleme, Ökologie, studentische Traditionen, Sport, Gewerkschaftsarbeit und regelmäßige Sauna“ verbringt. (Wie man zu letzterer Annahme kommt, bleibt unklar, denn über die Auffindung eines Schweißtuches wird nichts berichtet.) Dafür erfahren wir in einem anderen Protokoll, daß er „kontaktfreudig, neugierig, begeisterungsfähig und hilfsbereit“ sei, und für alles und jeden Verständnis aufzubringen sucht, wobei er als „Abteilungspfarrer“ gilt. Auch ein „solides marxistisch-leninistisches Grundwissen“ wird ihm bescheinigt, doch vermuten die Berichterstatter eine nicht näher definierte „nach außen hin nicht zum Ausdruck gebrachte negative Einstellung“ und konstatieren schließlich, daß er „viele positive Charaktereigenschaften besitze, die er aber nicht für seine Arbeit nutzt“. Eine weitere Notiz offenbart uns, daß er bekanntermaßen „Randgruppen der Gesellschaft unterstütze, z. B. Alkoholiker und leichte Mädchen - aber auch Behinderte“. Nun, da haben wir doch das Idealbild eines Couleurstudenten vor uns. Aber wer verbirgt sich hinter dem Kürzel „K“? Da auch die Gaukbehörde alle Namen geschwärzt hat, bleiben wir auf Vermutungen angewiesen. Ka wie Kanthack? Unwahrscheinlich, kein Typ für leichte Mädchen. Keßler? Ausgeschlossen, viel zu linientreu. - Krenz? - Unmöglich, denn wo sind die positiven Charaktereigenschaften? Kindleben? Denkbar, aber zu lange tot. Wer weiß, vielleicht hätten wir

diese K-Frage niemals geklärt, wenn nicht ... ja, wenn sich nicht der ominöse K. einen geheimnisvollen Titel zugelegt hätte. Die Stasi vermerkt's mit Grimmen und legt auch gleich das demaskierende Dokument bei. Ja, da steht es schwarz auf weiß, da ist er enttarnt, der Saunageher und Förderer der leichten Mädchen. Am 27. November 1987 unterzeichnet er ein offizielles Schreiben, auf dessen Briefkopf die staatsgefährdende Parole „Heimat, Ehre, Bier sei's Panier" zu lesen ist, mit den Worten: „Dr. cer. Wolfgang Kupke, Präside des KSC, Doctorvater und Dekan der Bierfakultäten der DDR".

Eine wahrhaft konterrevolutionäre Amtsanmaßung, welche die Einschätzung der Sicherheitskräfte rechtfertigt, wonach es sich hierbei „um Erscheinungen politischer Untergrundtätigkeit handelt" und daß „diese Aktivitäten zur potentiellen Basis des Gegner in der DDR zur Durch- und Umsetzung seiner subversiven Ziele gezählt werden müssen".

Auf diese messerscharfe Argumentationskette muß man erst kommen, und ich bin dankbar, endlich zu wissen, woran die DDR wirklich zugrunde gegangen ist. Sie scheiterte an einer Polarität, wie sie seit der Auseinandersetzung zwischen den Weifen und den Staufern in der deutschen Geschichte nicht mehr vorgekommen ist und die sich schlüssig in die eine Formel fassen läßt: „Hie Mielke - hie Kupke". Wobei der eine längst im ewigen Bierverschleiß gelandet ist, während der andere immer noch auf der Rudelsburg kneipt. Lieber Wolli, ich darf das zum Anlaß nehmen, Dir einmal namens aller, die das Couleur im Herzen tragen, zu danken für das, was Du - und mit Dir Deine Freunde Werner Essl und Gerhard Richwien - für Eure Liebe zu studentischen Tradition auf Euch genommen und damit auch für uns alle getan habt!

Ja, der Doctor cerevisiae. Dieser Hohepriester aller studentischen Mysterien. Dieser Ordinarius über allen Fakultäten, der über allen philosophischen Anfechtungen, medizinischen Warnungen, juristischen Einschränkungen und theologischen Skrupel steht. Ein Fürst der Schwärmer und der Trinker. Es ist, wie so oft im Studententum: Wir wissen nicht, woher diese Sitte kommt. Aber ohne Zweifel lebt darin einiges von den Bierstaaten weiter, wie es sie vor allem um Jena in so saftiger Ausprägung gegeben hat. Es gehört zu den Verdiensten der Kröllwitzer, dieses Brauchtum wieder belebt zu haben, das im übrigen Deutschland fast völlig in Vergessenheit geraten ist. In Österreich allerdings hat es sich erhalten - was Wunder, würde doch kein Österreicher freiwillig einen Titel preisgeben, der einmal erfunden worden ist! Wir sind bekanntlich ein gemütliches Volk. Zwar haben wir unseren Kaiser und seinen Hofstaat mit Donner und Doria vertrieben, aber unsere Hofräte und Kammersänger haben wir mit Wonne und Gloria behalten - das soll uns erst einmal einer nachmachen. So trage also auch ich den laubbekränzten Hut, zwar im Gestus der Bescheidenheit, aber ohne jeglichen Zweifel an meiner eigenen Würde. Wer genauer hinsieht, wird freilich erkennen, daß diese gestickten Blätter nicht Lorbeer sind und auch nicht Hopfen, sondern

das es sich um Weinlaub handelt - eine seltsame Bekränzung für einen Doktor des Bieres. Aber so ist es eben im Couleurstudententum, es gibt nichts, was es nicht gibt, und wenn doch, dann werden wir es noch entdecken. Viel, allzuviel im Brauchtum um die Bierpromotion, läßt auf alte Weinrituale schließen, war es doch Dionysos-Bacchus, der bekränzt durch die Reblandschaft zog, und im Festgesang zur cerevisiellen Doctorpromotion heißt es eindeutig: „Und treu dem Wein, in seinem Gold erscheinen alle die Musen und hold.“ Auch wenn es die Biertrinker schmerzen mag, es war der Wein, der die studentische Muttermilch bildete, und erst nach und nach wurde er durch das billigere und alkoholärmere, folglich leichter verkraftbare und größere Mengen zulassende Bier verdrängt. Im Ritual aber erkennen wir seine Spuren. Der „vaterländische Trank“, mit dem wir beim Landesvaterstechen anstoßen, er war der Wein von den heimatlichen Bergen, und das Anstoßen selbst geht auf archaisches Verständnis zurück, wonach der Genuß von Wein eine Sünde an der Natur sei, weil man damit den Gott Dionysos seines ureigenstes Gutes beraubte. Um nun den Gott zu täuschen und Bestrafung abzuwenden, begannen alle gleichzeitig zu trinken, damit der Gott nicht erkennen könne, wer den Frevel begonnen hatte. Mit einer Formel, die im Lateinischen als „Prosit!“ erscheint, versuchte man, den drohenden Schaden abzuwenden und das schlechte Gewissen zu beruhigen. Das Anstoßen mit den Gläsern, respektive Trinkschalen, drückt aus, daß man sich als verschworene Gruppe zusammengefunden hat: Gemeinsame Schuld konstituiert Gemeinschaft. Noch Sallust berichtet uns, Catilina habe seinen Mitverschwörern mit Wein vermisches Menschenblut zu trinken gegeben und ihnen erst, nachdem alle davon gekostet hätten, seinen Plan enthüllt, damit sie einander um so treuer wären, da nun jeder vom anderen wußte, daß er eine Freveltat begangen hatte.

Wein war das Getränk, das die Kandidaten beim Examen den Doktoren und Dozenten zu stiften hatten, wie wir in den Statuten der Universität Rostock nachlesen können. Wein tranken Goethes Zecher in Auerbachs Keller, und noch Joseph von Eichendorff empfiehlt, den lieblichen Wein von Saale und Unstrut zu trinken, weil er die jungen Leute fröhlicher und gesitteter mache als das schwere Bier, „mit dem sich die Studenten in Halle vollschütten“. Auch die Biermette endet bezeichnenderweise mit der Anrufung des Bacchus, nicht des Gambrinus, und der studentische Rundgesang „*Cerevisiam bibunt homines ...*“ lautet in seiner ältesten Überlieferung „*Vinum bibunt homines ...*“. Und was die Rudelsburg betrifft, so finden wir die Getränkefrage jedenfalls offen, wenn wir im Lied „Die Ritter von der Rudelsburg“ nachlesen, wo es über deren Trinkgewohnheiten heißt:

„Camburger Bier, Naumburger Wein, das waren ihre Stoffe,
und ein Nordhäuser hinterdrein,
zu stärken herzhafte Mark und Bein
nach jedem guten Söffle.“

So müssen wir erkennen, daß der Doctor cerevisiae eben auch nichts Reinrassiges ist, sondern viel Blut von einem Doctor vini hat, also ein Doktor beider Stöffer ist, dessen Lebensweisheit in der Erkenntnis gipfeln muß: Ein Trinkender wird immer durstig sein!

Hohe Corona, nach diesem Exkurs sei mir auch eine Conclusio erlaubt. Entgegen einer landläufigen Meinung ist es neben Farben und Liedern nicht der Trunk, der allen Couleurstudenten gemeinsam ist. Das Typische an den studentischen Bündeln, das, was sich durch Jahrzehnte und Jahrhunderte verfolgen läßt, ist die Freude an der Parodie, die Lust, sich über die ernsten Dinge des Lebens lustig zu machen, sie nachzuahmen und zu verzerren. Es ist meine feste Überzeugung, daß die breite Palette des Farbstudententums mit ihren unterschiedlichen politischen, ethischen und konfessionellen Ausprägungen, mit ihrer Bandbreite vom Idealismus bis zum Radikalismus, in ihrer Wurzel parodistisch ist, daß alles Rituelle aus der heiteren Nachahmung und der gehobenen Respektlosigkeit geboren ist. Wenn wir also eine Erbe zu verwalten haben, dann auch dieses: In einer Zeit zunehmender gesellschaftlicher Unverbindlichkeit gemeinsam eine Kultur des Witzes und der Geselligkeit zu pflegen - nicht nur, aber auch. Der *homo studens* soll zwar eine *homo prudens*, er darf aber auch ein *homo ludens* sein. (Ist denn das Couleurstudententum nicht auch so etwas wie die Fortführung des Indianerspiels mit postpubertären Mitteln?) Es ist nicht verwerflich spielerisch umzugehen mit den Dingen des Lebens, weil nichts sie so erträglich macht, wie ein befreiendes Lachen. Und die Diktatur beginnt gerade dort, wo das Lachen der Kontrolle unterworfen wird.

Die Rudelsburg steht für diese unverwüstliche Leichtigkeit des Seins, so wie die Wartburg für Manifestation und Kontemplation steht. 20 Jahre ist ihre Allianz jetzt alt, die Schwelle zum Mannesalter, und doch hat sie noch viel von ihrem jugendlichen Schwung bewahrt, auch wenn ihr der Westwind längst ins Gesicht weht und die Denunziation durch heimliche Bespitzelung der Denunziation durch öffentliche Verunglimpfung gewichen ist. Damit hat sich heute jeder Couleurstudent auseinanderzusetzen, denn die einzige Freiheit, die unsere Gesellschaft noch vermissen läßt, ist die Freiheit vom Zeitgeist. Doch die Harmonie, die viele von uns immer wieder hier zusammenführt, bleibt davon unberührt. Ich habe der Rudelsburger Allianz manch schöne Stunde und manch tiefere Einsicht zu verdanken, und aus manch flüchtigem Händedruck ist eine bleibende Freundschaft geworden. Und ich bewundere, wie selbstbewußt sie sich ihre Eigenständigkeit bewahrt hat - abseits der Pose der großen Verbände. Wer die Welt in Farben schaut, der begreift die substantielle Bereicherung, die diese Gemeinschaft mit ihren kleinen Gesten und ihrem langen Atem gebracht hat.

Amicitia permaneat! Gaudeamus igitur! Ergo: bibamus!